Lendenschürzen, Hüte und Wurfhölzer aus West- und Südabessinien : aus der ethnographischen Abteilung des Bernischen Historischen Museums

Autor(en): **Rohrer, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **29 (1949)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1043239

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

LENDENSCHÜRZEN, HÜTE UND WURFHÖLZER AUS WEST- UND SÜDABESSINIEN

AUS DER ETHNOGRAPHISCHEN ABTEILUNG DES BERNISCHEN HISTORISCHEN MUSEUMS

E. Rohrer

In der Abessinien-Sammlung der Ethnographischen Abteilung, die, soweit es die Kultur des semitisierten Herrenvolkes der Amhara betrifft, bereits bearbeitet und dargestellt worden ist [1], sind auch die südlichen und westlichen Grenzländer durch typische Gegenstände vertreten, die die einzelnen Völker und ihre verschiedenartigen Kulturen veranschaulichen und abgrenzen lassen. Sie sind fast ohne Ausnahme schon vor dem ersten Weltkrieg von zwei Schweizern, R. O. Camenzind und F. A. Michel, gesammelt worden und stammen zum Teil von den hamitischen Kaffitscho, die die Hügelländer westlich des Omo besiedeln, zum Teil von Negervölkern, wie den Beni Schangul (oder Berta), Réschiat (Geleba) und Bako, die auf den Plateaus und Flußtälern an der Westgrenze wohnen. Wenn wir im folgenden eine kleine Anzahl dieser Objekte darstellen, so möchten wir zugleich versuchen, die damit verbundenen kulturgeschichtlichen und rassischen Probleme zu beleuchten, wodurch erst die verwickelten, aber interessanten ethnischen und ethnologischen Verhältnisse im Westen Abessiniens einigermaßen erkennbar werden.

1. *Lendenschurz*, Inventar Nr. Ab. 424 (Sammlung R. O. Camenzind, 1920); Abb. 18 [2].

Bestehend aus geschliffenen Scheibchen von Straußeneischalen, die mittels Bastschnüren zu waagrecht übereinanderliegenden Reihen verknüpft sind (Abb. 17) und eine Art Schürze von 48 cm Länge und 25 cm Breite bilden. Die einzelnen Scheibchen sind in der obersten Reihe rundlich und haben einen Durchmesser von ca. 9 bis 10 mm. Nach unten zu nehmen sie an Größe allmählich ab und werden immer eckiger, um in der untersten Reihe fast quadratische Form, bei einer Seitenlänge von 5 bis

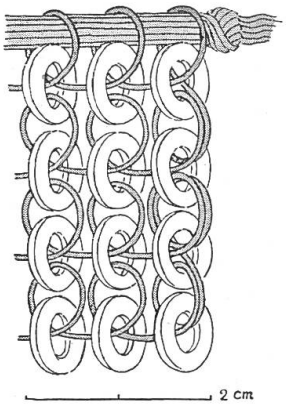


Abb. 17. Schema der Verknüpfung.

[1] Vgl. *E. Rohrer*, Beiträge zur materiellen Kultur der Amhara. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft Bern, Bd. XXIX, Bern 1930, und Jahrbücher des Bern. Hist. Museums, Jahrg. 1923, 1927 und 1929.

[2] Photos und Zeichnungen wurden vom technischen Konservator des Bern. Hist. Museums, Herrn K. Buri, ausgeführt.

6 mm, zu erreichen. Die nach außen liegende Fläche ist geglättet und sogar glänzend poliert, während die innere, dem Körper aufliegende, nur roh überarbeitet und mit Schmutz behaftet erscheint. Die schmalen Ränder zeigen deutlich die Spuren einer primitiven Bearbeitung, und die unregelmäßig runden Löcher in der Mitte jedes Scheibchens müssen in sehr mühsamer Arbeit gebohrt worden sein [1].

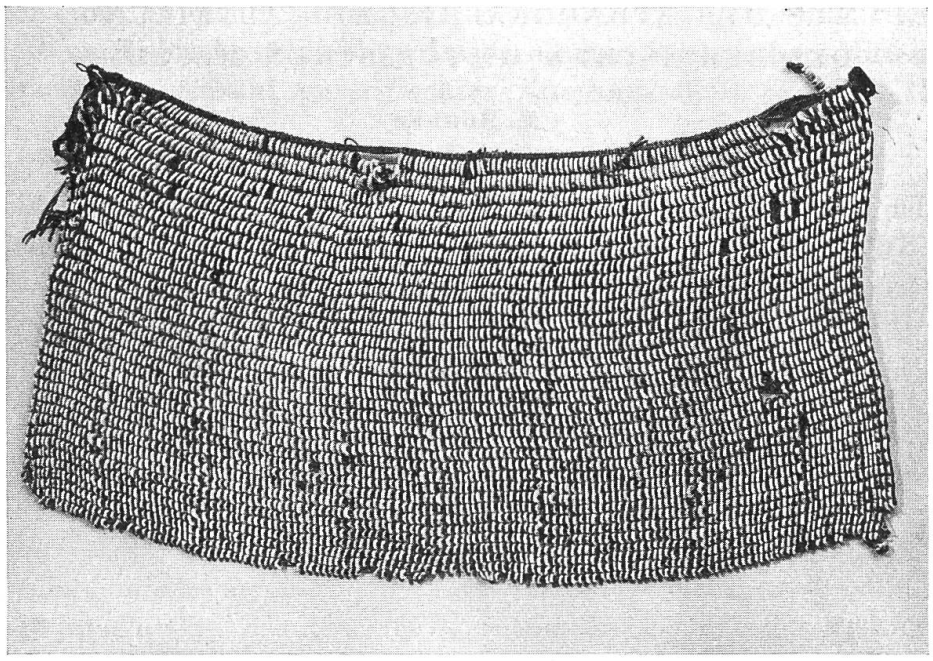


Abb. 18. Lendenschurz aus Südabessinien. Text S. 79 f.

Auffällig ist die relativ große Härte der einzelnen Scheibchen, so daß man versucht ist, eher an Muschelschalen zu denken. Doch kann aus dem völligen Fehlen der Perlmutterschicht und aus der mikroskopisch gleichmäßigen Struktur des Kalkes geschlossen werden, daß es sich doch um

[1] *Krieger* schreibt, daß bei den Buschmännern und ihren Nachbarn in Südwestafrika, der heutigen Zentrale der Straußeneibearbeitung, Eischalen über einem größeren Stein als Amboß und mit einem spitzen Stein als Schlägel zerschlagen und die einzelnen Stücke zu der gewünschten Form und Größe bearbeitet werden. « Zum Durchbohren dient ein fingerlanges Eisenstäbchen mit glatter, zugeschärfter Spitze, das in einen Holzgriff eingelassen ist (früher ein kleiner Feuerstein- oder Achatbohrer, der die Arbeitszeit noch mehr verlängert hat). Dieses Instrument wird auf die Mitte der Scheiben aufgesetzt und zwischen den Händen gequirlt, bis ein Loch entstanden ist. Die durchbohrten Scheiben werden auf eine Schnur aus Bast oder Sehne gezogen, und die ganze Kette mit beiden Handflächen auf einem glatten Stein gerollt, bis sie ganz rund und gleichmäßig geworden ist. Diese Kette einwandfrei herzustellen, ist keine leichte Arbeit, es muß unendlich viel Mühe, Geduld und Zeit darauf verwendet werden. Drei geübte Arbeiter können in einem Monat sechs Ketten von der gebräuchlichen Größe herstellen, die gemessen wird, indem man die einen geschlossenen Ring bildenden Schnüre unter eine Schulter und über den Kopf streift; sie müssen dann stramm auf der Brust sitzen. »

Krieger Kurt, Studien über afrikanische Kunstperlen. Bäßler Archiv XXV/2, Berlin 1943.

richtige Straußeneischale handeln muß, die aber durch das Alter oder vielleicht durch längeres Liegen im Boden verhärtet worden ist.

Kulturgeschichtlich ist die Straußeneischeibe als Schmuckelement der sog. hamitischen Kultur zuzuzählen, die von den Kapländern durch ganz Ostafrika bis an den obern Nil und den Süden Abessiniens unter den hamitischen Viehzüchtern verbreitet ist. Ohne in diesem Zusammenhang auf nähere Einzelheiten einzutreten, muß doch festgestellt werden, daß in diesem Kulturkreis der bei den afrikanischen Völkern sonst stark entwickelte künstlerische Sinn weitgehend fehlt oder nur sehr einseitig ausgebildet erscheint. So bleibt das Kunstgewerbe fast völlig auf den Schmuck beschränkt, der durch die reiche Verwendung von Perlen aller Art besonders charakteristische Formen hervorbringt. Wenn auch heute die Glasperlen das ganze Gebiet überschwemmen, so muß doch angenommen werden, daß der Perlschmuck auf die Verwendung der Straußeneischeibchen zurückgeführt werden kann, die noch heute im hamitischen Bereich verbreitet und auch in prähistorischen Gräbern gefunden wurden. Aus Mangel an Straußeneiern mögen diese dann zunächst durch ein ähnliches Material, die Muschelschalen, ersetzt worden sein, und erst mit dem späteren Eindringen der Eisentechnik und dem Auftreten der Glasperlen ist allmählich der heutige Reichtum an Formen möglich geworden.

Der oben beschriebene Schurz, der nach Katalog auf abessinischem Boden gesammelt wurde, aber leider nicht näher lokalisiert ist, muß also aus diesem sog. « osthamitischen » Kulturkreis stammen. Bei Montandon [1] findet sich allerdings ein ähnliches Stück von einem der Negervölker Westabessiniens, den Mao, abgebildet, die nach den neueren Forschungen Grottanellis den Niloten, resp. den Prä-Niloten zugezählt werden müssen [2]. Ähnliche Stücke treten aber auch bei den Stämmen der Südgalla auf [3], so daß wir unser Exemplar wohl mit großer Wahrscheinlichkeit diesem den Hamiten angehörenden Volke zuschreiben können.

Dem nämlichen osthamitischen Kulturgebiet, jedoch eine wesentlich jüngere Ausdrucksform desselben darstellend, gehören die folgenden, ebenfalls der Bekleidung und dem Schmuckbedürfnis dienenden Gegenstände aus Kaffa an:

2. *Frauenmieder* aus Kaffa. Inventar Nr. Ab. 329 (Sammlung F. A. Michel, 1911); Abb. 19.

Im Katalog ist es als Schamschürze bezeichnet; da es sich aber eher um einen breiten, geschlossenen Gürtel handelt, der wohl mehr zur Bekleidung des Oberkörpers dienen mag, ähnlich dem « Omutombe » der Hererofrauen, möchten wir es als Mieder bezeichnen.

Es besteht aus farbigen Glasperlen von verschiedener Form und Größe (s. w. u.), die auf schmale Lederriemen aufgezogen sind. Die waagrecht

[1] *G. Montandon*, Au pays Ghimirra, Paris–Neuenburg 1913, S. 329.

[2] *Grottanelli V. L.* I Pre-Niloti. Annali Lateranensi, vol. XII, S. 281.

[3] *Baumann Hermann*, Afrikanisches Kunstgewerbe. In *Bossert:* Geschichte des Kunstgewerbes, Bd. II, S. 70.

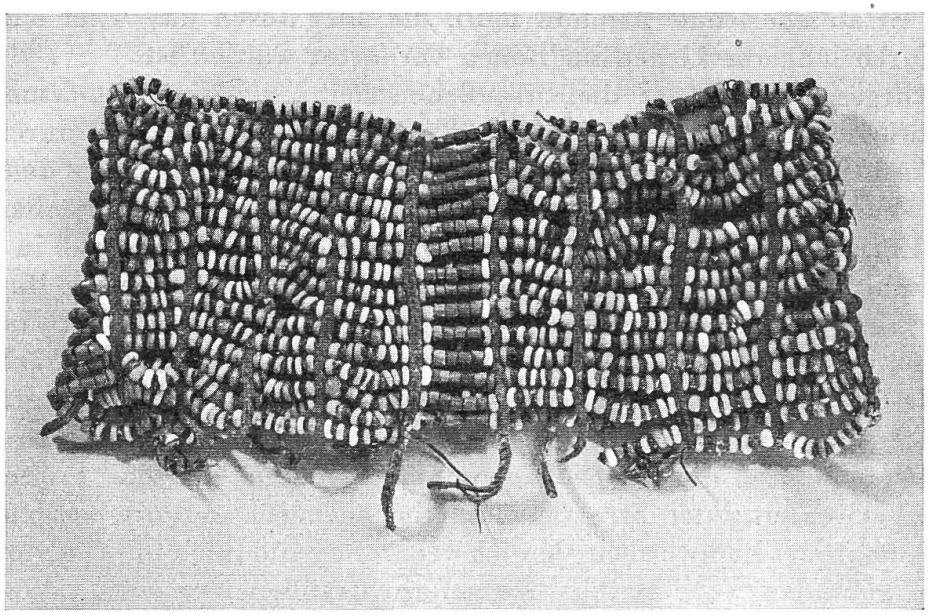


Abb. 19. Frauenmieder aus Kaffa. Text S. 81 f.

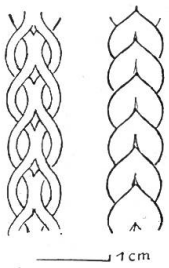


Abb. 20. Schema der Verflechtung.

liegenden Perlenkettchen (total 16) werden von 19 starken Stegen, bestehend aus zwei ineinandergeflochtenen Lederbändern (Abb. 20), unterbrochen und gestützt. Diese sind in regelmäßigen Abständen von 10 bis 12 mm durchlocht, so daß die waagrechten Riemchen durchgezogen werden können.

Maße:	Breite des Mieders	ca. 20 cm
	Weite	108 cm
	Abstand der Lederstege voneinander	ca. 4 cm

3. Zwei *Schamschürzchen* aus Kaffa. Inventar Nr. Ab. 332 und 333 (Sammlung F. A. Michel, 1911); Abb. 21 *a* und *b*.

Sie bestehen aus einem 7,6 resp. 6,7 cm langen Steg aus Elfenbein von rechteckigem Querschnitt, der über die Vulva zu liegen kommt. Die Schmalseiten sind mehrfach durchlocht und tragen ein Gehänge von ca. 9 bis 10 cm langen Schnüren aus Ensettbast mit aufgereihten farbigen Glasperlen. In den äußersten Löchern ist beidseitig die Hüftschnur verknüpft, die ebenfalls aus Bast gedreht und mit Glasperlen von z. T. besonderer Größe versehen ist. Die Vorderseite der Elfenbeinstege ist verziert mit eingeschnittenen und schwarz ausgefüllten konzentrischen Kreisen.

Länge der Hüftschnur von Nr. 332	52 cm
Länge der Hüftschnur von Nr. 333	61 cm

Diese Schamschürzchen sind dem von Bieber[1] erwähnten « tēkō » ähnlich, der von den Mädchen der Adeligen und Reichen vom zweiten Lebensjahr bis zum Eintritt der ersten Menstruation getragen wird. Auch der vom gleichen

[1] *Bieber Friedr. J.*, Kaffa. Münster i. W. 1920, Bd. I, S. 279.

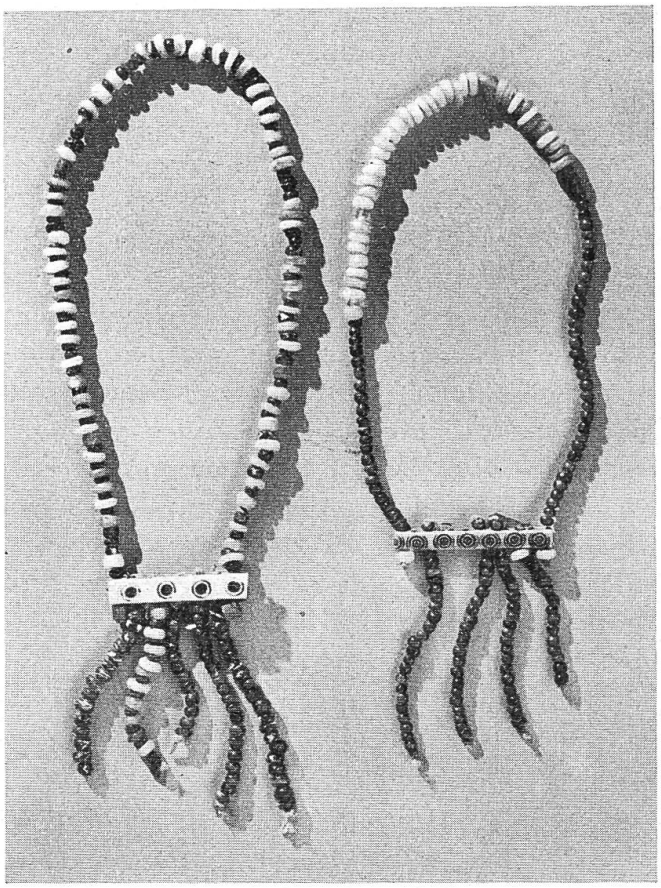
Autor besprochene « máncō », dessen Hüftschnur und Gehänge nur aus gedrehter Ensett-Bastschnur bestehen, hat die gleiche Form. Verglichen mit diesen beiden Typen machen unsere Schürzchen einen primitiveren oder besser archaischeren Eindruck, so daß wir versucht sind, sie jenen zeitlich voranzustellen. Ganz wesentlich trägt allerdings zu diesem Eindruck die Art der verwendeten Glasperlen bei.

Bei allen drei Stücken (Nr. Ab. 329, 332 und 333) unserer Sammlung sind die nämlichen Perlenformen und -größen verwendet, so daß in ihren Zusammensetzungen die gleichen Farbwirkungen entstehen. Wir unterscheiden folgende Typen:

a) Große, längliche, hell- bis dunkelblau schimmernde Perlen, die Außenseiten in sieben Sechseckflächen aufgelöst, mit abgeflachten Ecken. Durchmesser und Länge 6 bis 9 mm.

b) Kugelige, grau-weiße oder rötliche Perlen, farbig gesprenkelt oder mit Flächenmustern. Durchmesser 10 bis 12 mm.

c) Kleine braunrote, flach-walzenförmige, mit gerundeten Seiten. Durchmesser 6 mm, Dicke 3 bis 4 mm.



a *b*

Abb. 21. Zwei Schamschürzchen aus Kaffa. Text S. 82 f.

d) Große, walzenförmige, mit stark gerundeten Seiten; die meisten sind weißlichgrau mit einem etwas stumpfen Glanz, eine Anzahl opalisierend und bläulich schimmernd. Durchmesser 10 bis 12 mm, ausnahmsweise bis 14 mm, Dicke 3 bis 8 mm.

Über das Alter dieser Glasperlen läßt sich natürlich nichts Bestimmtes aussagen. Während gewisse Typen, wie *b* und *c*, einen modernen Charakter haben und erst in jüngster Zeit eingeführt sein könnten [1], finden wir bei den andern Formen *(a* und *d)* Perlen, die vermutlich ein höheres Alter bezeugen. Unter den großen blauen *(a)* sind viele, deren Oberflächen mehr oder weniger

[1] Glasperlen wurden vor allem aus Österreich, und zwar aus Gablonz, und aus Italien in Kaffa eingeführt. Vgl. *Bieber Friedr.*, op. cit., Bd. I, S. 435.

angewittert sind und deren Kanten wie durch langen Gebrauch und die Reibung auf der Haut stark angegriffen und abgenützt erscheinen. Es ist also denkbar, daß sie längere Zeit im Boden gelegen haben, z. B. als Grabbeigaben, bevor sie wieder benützt worden sind. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die unter *d* genannten opalisierenden Perlen, die in der Regel größer sind und trübe irisierende Farben zeigen. Nun deutet ja im allgemeinen das Opalisieren auf ein höheres Alter hin, so daß man wohl annehmen darf, daß auch sie schon auf ein beträchtliches Alter zurückblicken können. Ob es sich dabei sogar um sog. « echte », d. h. in Afrika selbst hergestellte Perlen handelt, läßt sich nur nach vielen Vergleichen und gründlicher mikroskopischer Untersuchung feststellen, so daß wir diese Frage unbeantwortet lassen müssen.

4. *Zwei Hüte für Häuptlinge.* Inventar Nr. 328 *a*, *b*. (Sammlung F. A. Michel, 1911.); Abb. 22 *a* und *b*.

Der eine ist konisch, der andere ist oben breit, mit gerader Kante. Beide sind aus dem nämlichen Material hergestellt: Die Form wird gebildet durch ein steifes Holzgeflecht, außen bespannt mit verblichenem Baumwolltuch, innen mit rötlich-braunem Kalbfell mit nach außen gerichteten Haaren, das auch noch über den Hutrand gekrempelt ist. Die Außenseiten sind bei beiden Stücken in parallelen Reihen mit Kauris und aneinandergereihten, farbigen Glasperlen besetzt. Die Kauris (Cypraea panterina), mit abgefeilten Rücken auf den Stoff aufgesetzt, sind an beiden Enden mit Pflanzenfaser aufgenäht. Die Glasperlen, in den bereits beschriebenen verschiedenen Größen, Formen und Farben, sind entweder jede für sich, aber doch in Reihen geordnet, auf die Stoffunterlage genäht, oder an einer Faserschnur aufgezogen und als Kettchen zwischen die Kauris gesetzt. Beide Hüte werden überragt von Büscheln aus weißen Straußenfedern, die oben und seitlich zwischen und unter die Kauris in das Holzgeflecht hineingesteckt sind.

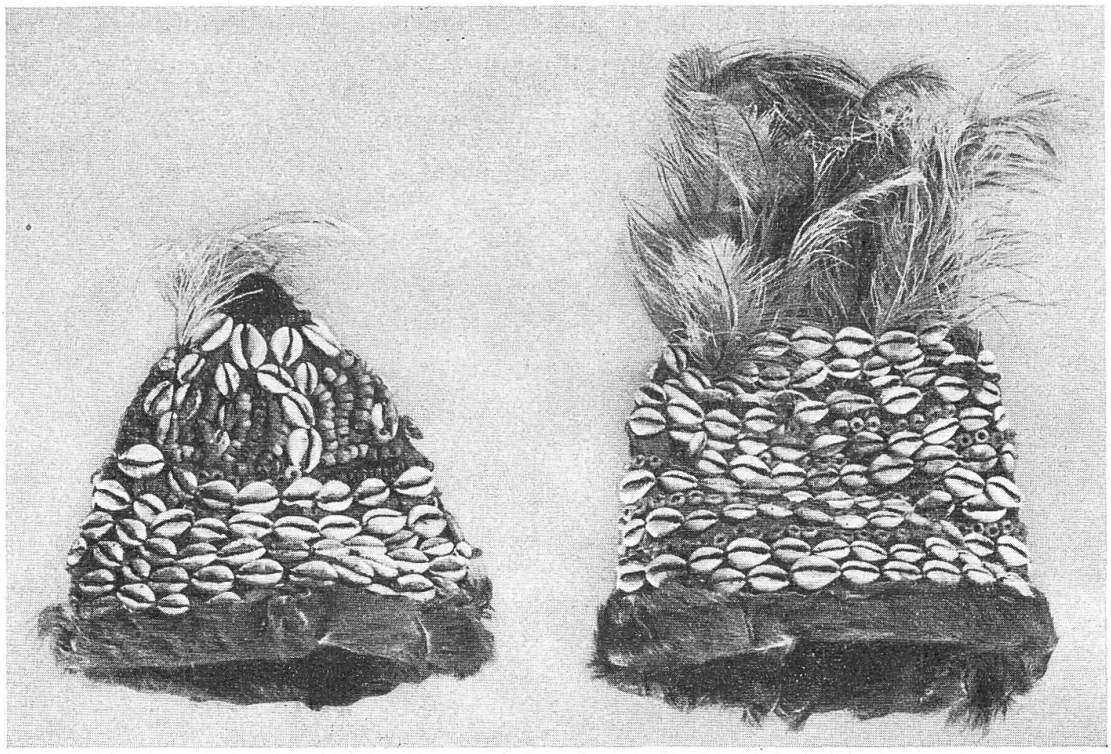
Maße des Spitzhutes:	Höhe ohne Federn	24½	cm
	Höhe mit Federn	ca. 40	cm
	Weite am untern Rand	56	cm
Maße des Breithutes:	Höhe (seitlich gemessen)	25	cm
	Höhe mit Federn	41	cm
	Weite am untern Rand	58	cm

Ähnliche Hüte aus Strohgeflecht oder Fell sind in Nordostafrika und andern Teilen Afrikas nicht selten. Auch für Kaffa selbst weist Bieber[1] noch weitere entsprechende Formen nach, so z. B. eine Fellmütze aus dem schwarz-weißen Rückenstück des Guereza-Affen (Colobus guereza), die nur von Männern getragen wird. Dagegen wird der Spitzhut « Bayō », aus dem getrockneten Laube von Ensettblättern hergestellt und an der Spitze und am Rande mit Leder oder Zeugstreifen besetzt, von Männern und Frauen verwendet. Auch Montandon[2] erwähnt aus Ghimirra kegelförmige Geflecht-

[1] *Bieber*, op. cit., Bd. I, S. 290.
[2] Op. cit., S. 27 und 177.

und Fellmützen; die einen sind mit Glasperlen besetzt und dienen den Häuptlingen.

Was unsere Hüte von andern, ähnlichen Formen unterscheidet, ist der reiche Schmuck. Besonders die Verwendung weißer Straußenfedern erscheint ungewöhnlich. Nun schreibt Bieber [1], daß speziell bei den Kaffitscho die weißen Flügelfedern der Hähne als Sinnbilder des Heldentums gelten und als besondere Anerkennung den Kriegern vom Kaiser verliehen werden. Diese « bálō », d. i. Heldenfederbüsche, bestehen gewöhnlich aus zwei bis acht Federn, die zu Büscheln vereinigt, in einer Hülse gefaßt und mit Tuch



a *b*

Abb. 22. Häuptlingshüte aus Kaffa. Text S. 84 f.

verziert als Kopfschmuck von Kriegern oder hohen Beamten getragen werden. Wir dürfen daher annehmen, daß die nämlichen Federn auf unsern Hüten einen ähnlichen Sinn der Auszeichnung haben oder einfach als Hoheits- und Würdezeichen gelten. Die überreiche Verwendung von Glasperlen und Kauris mag diese Bestimmung noch unterstreichen und hervorheben.

Was die Kaurischnecke als Ziermaterial betrifft, so ist daran zu erinnern, daß sie in Afrika, ähnlich wie heute die Glasperle, eine große Verbreitung hat, am stärksten und geschlossensten in Nordostafrika, wo sie, von Nubien durch die Nilländer aufwärts bis in das Zwischenseengebiet, besonders auf Ledergeräten und Kleidungsstücken verwendet ist. Wir können sie also auch

[1] Op. cit., S. 305 ff.

als Element der hamitischen Kultur ansehen. Ob sie im Norden sogar in eine altsudanesische Kulturschicht zurückreicht, wie das weiter unten behandelte Wurfholz, muß bezweifelt werden.

Da die Kaurischnecke aber auch in Südasien, vom Mittelmeer bis Zentralpolynesien, gebräuchlich ist, vermutet Gräbner — und Baumann scheint sich ihm anzuschließen [1] —, daß der Ursprung dieses Schmuckes eher im südlichen Asien zu suchen sei. Wir hätten uns in diesem Falle vorzustellen, daß die Kauri mit einer älteren, aber spätsudanischen Einwandererwelle nach Nordostafrika gekommen sei, von wo aus sie sich dann nach Westen wie nach Süden ausbreiten konnte.

Eine interessante Parallele zu den beiden Hüten aus Kaffa bietet ein Hut unserer Sammlung aus Westabessinien, leider ohne genauere Ortsbezeichnung im Katalog:

Abb. 23. Hut aus Straußenfedern, Westabessinien. Text S. 86 f.

5. *Hut.* Inventar Nr. 287 (Sammlung Camenzind); Abb. 23.

Bestehend aus einer niedrigen, flach-konischen Form aus Strohgeflecht von 10 cm Durchmesser, die Spitze durchlocht. Die Unterseite ist mit braunem Baumwollstoff gefüttert, auf dem ein Behang aus ca. 18 cm langen, blaugrünen Glasperlenschnüren aufgenäht ist. Dem Hutrand folgen außerdem zwei nebeneinanderliegende Kettchen aus hellblauen Perlen. Es sind nur kleine walzenförmige Perlen verwendet und auf einer Bastschnur aufgereiht, die am Ende mit einem Stoffzottelchen verknüpft ist. In die Oberseite des Hutgeflechts sind ringsum in mehreren Lagen übereinander Straußenfedern eingesteckt, so daß gleichsam ein breiter, flacher Sonnenschutz entsteht.

[1] Afrikanisches Kunstgewerbe usw., S. 103.

Durchmesser ca. 30 bis 32 cm (ursprünglich wohl mehr, da die Spitzen der Federn etwas beschädigt oder beschnitten worden sind).

Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir dieses Stück einem der zahlreichen Negerstämme in den westlichen Gebieten zuweisen, wo die schwarze Straußenfeder, wie bei manchen nilotischen Völkern, als Haar- und Kopfschmuck hauptsächlich bei den Männern vielfach angetroffen wird. So berichtet schon G. Schweinfurth von den Dinka, daß sie aus Straußenfedern eine Art flacher Mütze zusammenfügten, die einen ebenso leichten als sichern Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren [1]. Bei andern Völkern reduziert sich der Brauch auf einzeln in das Haar eingesteckte Federn [2], die aber in diesem Falle wohl eher das Schmuckbedürfnis zu befriedigen suchen.

Als letztes Objekt dieser kurzen Betrachtung möchten wir das ebenfalls bei den Negervölkern Westabessiniens heimische *Wurfholz* (arabisch-sudanesisch Trumbasch) behandeln. Wir besitzen deren drei (Abb. 24 *a*, *b* und *c*), wovon aber nur eines mit bestimmter Herkunftsbezeichnung. Dieses stammt, mit andern Gegenständen zusammen, von den Beni Schangul (oder Berta), die in den Bergländern südwestlich des Blauen Nils wohnen. Wir möchten uns daher zur Hauptsache auf dieses eine Stück beschränken und die beiden andern nur zu Vergleichen beiziehen.

6. *Wurfholz.* Inventar Nr. Ab. 285 (Sammlung R. O. Camenzind 1920); Abb. 24 *b*.

Es ist ziemlich flach und gerade, von oben nach unten allmählich breiter werdend und fast rechtwinklig zum Schlagteil abgebogen, der aber wieder in eine Spitze ausläuft. Das Material ist Bambus, oben über einem Knoten abgeschnitten, im verbreiterten und etwas zerfressenen Schlagteil die Narben des Wurzelstockes zeigend. Zur Herstellung ist er wohl etwas aufgeweicht, dann auf den Seiten gespalten und zugeschnitten worden, so daß nur auf den Schmalseiten die natürliche Oberfläche zu sehen ist [3].

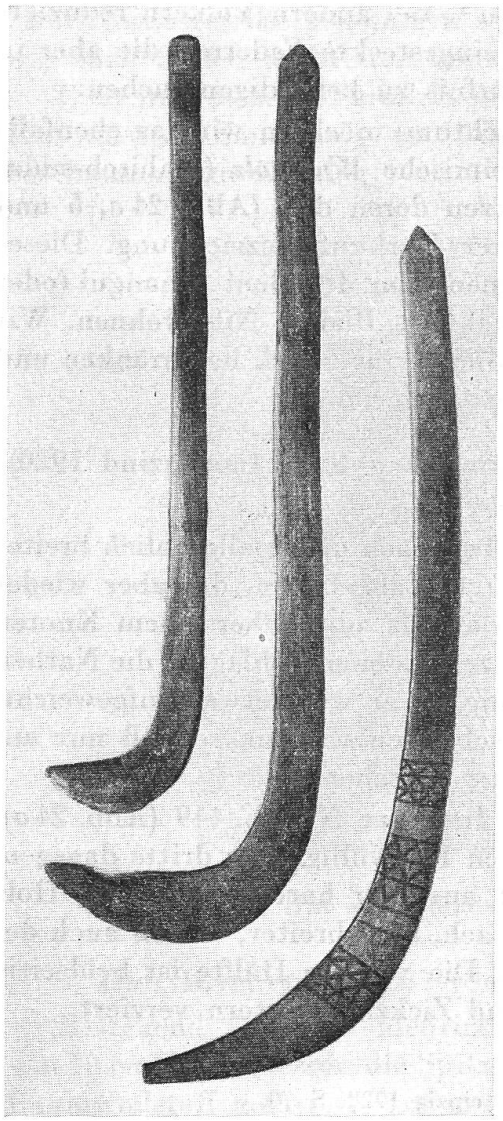
Das zweite Stück unserer Sammlung, Inventar Nr. Ab. 449 (Abb. 24 *a*), entspricht in Form und Material dem ersten fast völlig. Das dritte dagegen, Inventar Nr. Ab. 450 (Abb. 24 *c*), besteht aus sehr hartem, braunem Holz (möglicherweise Akazie). Es ist ebenfalls flach, aber breiter, so daß auch der Schlagteil länger ist und wuchtiger wirkt. Die vordere Hälfte ist beidseitig in Kerbschnitt mit parallelen Strichen und Zickzackmustern verziert.

[1] *Georg Schweinfurth*, Im Herzen von Afrika, Leipzig 1922, S. 79.

[2] Vgl. z. B. *Rein G. K.*, Abessinien, Bd. III, S. 387, und *Bernatzik H. A.*, Zwischen Weißem Nil und Kongo, Wien 1943, S. 167.

[3] Es handelt sich allerdings nicht um eine Bambusart der tropischen Bambusa, deren Varietäten im Leben der süd- und ostasiatischen Völker eine so wichtige Rolle spielen, sondern um eine afrikanische Spielart (Oxytenanthera abyssinica), die sich nach *G. Schweinfurth* (op. cit., S. 95) auf den untern Bergterrassen von Abessinien und in den Gebieten des obern Nil überall dort verbreitet, wo genügend Feuchtigkeit vorhanden ist. In Kaffa bildet sie z. B. ganze Wälder von bis über 20 m Höhe und liefert den Bewohnern das Holz für den Hausbau und mancherlei Holzgerät (*Bieber*, op. cit., Bd. I, S. 397).

Maße:	Inventar Nr. Ab. 285:	Länge (gerade gemessen)	84	cm
		Länge des Schlagteils	18	cm
		Größte Breite	6,8	cm
	Ab. 449:	Länge	72½	cm
		Länge des Schlagteils	9	cm
		Größte Breite	5,2	cm
	Ab. 450:	Länge	83	cm
		Länge des Schlagteils	18	cm
		Größte Breite	6,3	cm



a *b* *c*

Abb. 24. Wurfhölzer aus Westabessinien. Text S. 87 f.

Das Wurfholz, das uns heute vor allem in der Form des australischen Bumerangs bekannt ist, muß als eine der primitivsten und auch ältesten Waffen bezeichnet werden. In Afrika war es schon den alten Ägyptern bekannt, die es als Jagdwaffe auf Wasservögel verwendeten [1], und auch in neuerer Zeit wurde es noch in ganz Nordafrika nachgewiesen, wo es zur Jagd auf kleine Vierfüßler — Hasen usw. — und Geflügel dient. Aus ihm ist offenbar südlich der Sahara das allerdings viel wirkungsvollere Wurfeisen entstanden, das in seinen einfachsten Typen noch leicht die Form des Wurfholzes erkennen läßt; bei manchen Völkern dient es noch als Übungswaffe und den Knaben als Waffenersatz [2].

Die ursprünglich wohl ziemlich lückenlose Ausbreitung durch Nordafrika bis auf die Höhen Abessiniens läßt es als eines der Elemente einer alten Negerkultur erkennen, die derjenigen der heutigen Sudanvölker vorausgegangen ist. Durch die späteren Wanderungen der nilotischen und hamitischen Völker wurde dann dieser ursprünglich ziemlich geschlossene Kulturbereich zersprengt, was das heute nur mehr sporadische Vorkommen gewisser Kulturgüter, darunter auch des Wurfholzes, erklären kann.

[1] *Erman-Ranke*, Ägypten, S. 264—265.
[2] *G. Nachtigall*, Sahara und Sudan, Bd. I, S. 454.

In Abessinien haben geographische Faktoren, wie sie sich in durchtalten Gebirgsländern auszuwirken vermögen, dazu geführt, daß sich auf der westlichen Abdachung, trotz der nilotischen Einflüsse von Westen und der Expansion des Hamitentums von Osten her, kleine isolierte Zonen dieser altsudanischen Kultur bilden und erhalten konnten. Sie decken sich weitgehend mit dem Verbreitungsgebiet der Negerstämme in Westabessinien, die nach neueren Forschungen einer älteren Negerschicht angehören und heute noch auf einem niedrigen Kulturniveau stehen [1]. Ihnen sind, wie die Untersuchungen von Grottanelli zeigen, bis in die Gegenwart Bogen und Pfeil und das Wurfholz als charakteristische Waffen eigen geblieben, obschon die hamitischen Völker im Osten wie die nilotischen im Westen Lanze und Schild als Waffen führen [2]. Das Wurfholz speziell ist noch in mehreren Typen verbreitet, zeigt allerdings auch bereits die Übergänge zu der Wurfkeule einerseits und zum Wurfeisen anderseits. Dazu dringt natürlich auch die Lanze immer weiter vor, so daß uns heute diese abgelegene Kulturprovinz, von Grottanelli « prae-nilotisch » genannt, ein Bild seltener Kulturtreue, aber, auf dem beschränkten Boden der Bewaffnung, die Entwicklung der Formen darzustellen vermag.

[1] *Vinigi L. Grottanelli*, Die Negerstämme in Abessinien, Eritrea und Somaliland. In *Bernatzik H. A.*, Afrika. Bd. II., S. 842 ff.

[2] *Vinigi L. Grottanelli*, I Pre-Niloti: un arcaica provincia culturale in Africa. Annali Lateranensi. Vol. XII, p. 281 ff.